

Mill Majerus

„Inter Generationes“ – Fluch und Segen

Zur sozialpolitischen Bedeutsamkeit der intergenerationellen Beziehungen

Intergenerationelle Beziehungen werden seit einigen Jahren quer durch Europa zum spannenden Thema – vor allem in gerontologischen Fachkreisen. Experten, die sich dieser Frage widmen, beklagen vor allem bestehende Defizite, fordern eine gezielte Intensivierung und politische Förderung solcher Kontakte und mahnen vor drohenden Konsequenzen eines progressiven Auseinanderlebens der unterschiedlichen Generationen.

Zwanghafte Last

Gewiss haben auch frühere Generationen sich mit der Frage der intergenerationellen Beziehungen auseinander gesetzt. Zitate aus allen Epochen und allen Kulturkreisen belegen, dass Alt und Jung es längst nicht immer leicht miteinander hatten. Großeltern und Eltern schimpften über die Unvernunft ihrer Jugendlichen. Jüngere beklagten die autoritäre Bevormundung durch ihre Alten.

Doch eines war sicher: im Alltag musste frau/man miteinander auskommen. Die Gestaltung des wirtschaftlichen Umfeldes bot kaum „Auswege“ aus der damaligen Generationenmisere. Frau/man war chancenlos aufeinander angewiesen: Gestaltung des Familienbetriebes, Organisation des gemeinsamen Haushaltes, Erziehung der Kinder, Pflege der Alten und Kranken, Absicherung des

Einzelnen, Freizeitgestaltung, Vermittlung des kulturellen Erbes, Berufsausbildung, persönliche Identität und soziale Verankerung.

**Es liegt im Interesse der
Gemeinschaft, die
Generationen verstärkt
untereinander zu vernetzen.**

All dies lief – zumindest im ländlichen Raum Luxemburgs – recht einseitig auf einer einzigen Schiene: der Familie. Diese blieb über Jahrhunderte geprägt durch einen sozial, kulturell und religiös geprägten Kodex. Dieses rigide System basierte auf etlichen kaum hinterfragten Dogmen: die Vorherrschaft der Alten über die Jungen, die Überlegenheit der Männer gegenüber den Frauen, das Interesse der Sippe vor dem Wohl der Individuen, das Primat sozialer und wirtschaftlicher Erwägungen gegenüber affektiven oder emotionalen Ansprüchen.

Vorerst: Befreiung!

Dieses uns Älteren noch tradierte Familien- und Lebensgestaltungsmodell hat in unserer Zeit definitiv ausgedient: Dienstleistungsgesellschaft, rapide Entwicklung des Wissens, hohe Technologie, soziale Absicherung des Einzelnen, Ausbildung und Berufsausübung außerhalb der Familien, Mobilität, Allgegenwart der Medien ... Bevor man der tradierten Familie nachtrauert und sie *post festum* veredelt, sollte man den Wandel positiv zu würdigen wissen. Daran gekoppelt sind persönliche, gesellschaftliche, kulturelle und spirituelle Werte und Ansprüche: Selbstverwirklichung des Individuums, Freiheit und Selbstverantwortung, familiäre und soziale Solidarität als freie Option, bewusst gewählte Partizipation, frei eingegangene soziale und kulturelle Engagements, politische und wirtschaftliche Mitbestimmung, Zugang für alle zur Informationsfülle, autonome Entscheidung des Einzelnen für Werte und Ideale ...

Bevor wir im Bereich der Beziehungen zwischen den Generationen heutige



© Véronique Kolber

Defizite beklagen, sollten wir uns darüber freuen, dass der gesellschaftliche, kulturelle und familiale Wandel das alte System von schweren Lasten entsorgt hat: Bevormundung, Zwang, Rigidität.

Generationenvertrag als sozialpolitischer Basissockel

Natürlich sind die Sorgen im Bereich intergenerationeller Kontakte berechtigt. Das Anliegen der Förderung solcher Beziehungen hat wichtige politische Aspekte. Anders gesagt, es liegt im Interesse der Gemeinschaft, die Generationen verstärkt untereinander zu vernetzen. Insofern wird der intergenerationelle Austausch zur sozialpolitischen Aufgabe.

Die Organisation der sozialen Sicherheit des Einzelnen beruht nach wie vor auf der Solidarität der Generationen untereinander. Man kann es sehr simpel auf den Punkt bringen: Wenn ich alt bin, nicht mehr über ein selber verdientes Einkommen verfüge, u. U.

© Véronique Kolber



hohe Pflegekosten verursache, darf ich Leistungen beanspruchen, deren Kosten durch die Beiträge Jüngerer übernommen werden. Dieser Generationenvertrag wurde ergänzt (in Luxemburg z. B. durch unseren Einwanderervertrag, mit dem wir das bestehende System zugunsten der Luxemburger Senioren durch die Beiträge junger Ausländer, die bei uns arbeiten, absichern). Doch bleibt der Generationenvertrag der Basissockel des Systems.

Dezentralisierte Großfamilie in räumlicher Nähe

Die Untersuchungen des CEPS belegen, in welchem hohem Ausmaß auch heute noch die Generationen im Rahmen der Familienbeziehungen einander stützen: Geldtransfers, Kindererziehung, Kranken- und Altenpflege, kleine Reparaturen, Besorgungen, regelmäßige Kontakte (und sei es nur über Handy). Wir dürfen vermuten, dass diese Beziehungen im kleinen Luxemburg und in den eingestammten Familien sogar weit aus intensiver sind als in den großen Nachbarländern oder in den Einwanderungsfamilien, die von den Ihren weit weg leben. In Luxemburg stimmt noch immer Barthold Strätlings These, der zufolge die „Großfamilie-unter-einem-Dach-und-um-einen-Tisch“ durch die „dezentralisierte-Großfamilie-in-räumlicher-Nähe“ abgelöst wurde. Man lebt unter verschiedenen Dächern, kann sich aber in fünf bis zehn Autominuten treffen. Nach wie vor leisten unterschied-

liche Generationen einander sehr viel Unterstützung. Diese ist gewiss vorerst „informeller“ und „emotionaler“ Natur. Doch inwiefern wären Kirchen, NGOs, Gewerkschaften und vor allem der Staat oder die Kommunen gefordert, wenn die bestehenden intergenerationellen Kontakte von heute auf morgen gekappt würden. Die Versorgung allein lebender Senioren während der sommerlichen Hitzewelle liefert hierfür ein beredtes Anschauungsbeispiel.

Kohäsion versus Abgrenzung!

Selbstverständlich sind hautnahe intergenerationelle Kontakte eine wesentliche Voraussetzung gesellschaftlicher Kohäsion. In der Fünfgenerationengesellschaft werden die Unterschiede besonders deutlich. Im miteinander gestalteten und erlebten Alltag erfahren wir konkret diese längst nicht immer beglückende oder uns erfüllende Gegebenheit: das Geplärre des Babys, die Quengelei der Fünfjährigen, das Unge-stüme des Siebenjährigen, die Verstocktheit der Fünfzehnjährigen, der Unsterblichkeitswahn der Zwanzigjährigen, die Besserwisseri dreißigjähriger Karrieristen, die satte Selbstzufriedenheit fünf- und vierzigjähriger Arrivisten, die Borniertheit des Fünfundfünfzigjährigen, die müde Schlappeheit und Bequemlichkeit der Sechzigjährigen, die Unersättlichkeit des Siebzigjährigen, das Klagen und Jammern Achtzigjähriger, die Resignation und die Selbstvernachlässigung Fünfundachtzigjähriger, die physische und mentale Abhängigkeit im hohen Alter ...

Dort, wo die Generationen sich spontan im Alltag nicht vermischen, werden generationstypische Unterschiedlichkeiten rasch zum Problem. Alte und Junge werden einander gegenüber rasch unduldsam, halten einander nicht aus, gehen weiter zueinander auf Distanz, verstärken Vorurteile und Abgrenzungstendenzen, reagieren mit generationstypischen Egoismen.

„Inter Generationes“: hautnah und sinnlich!

Man darf zu Recht befürchten, dass mangelnde intergenerationelle Kontakte nicht nur die soziale Kohäsion untergraben, sondern vor allem auch den Einzelnen sich selbst entfremden. Der Einzelne lebt nicht nur im Hier und Jetzt.

Er gestaltet das Heute auf dem Fundament seiner persönlichen Entwicklung sowie seiner familialen Geschichte. Zugleich schöpft er aus den Perspektiven seiner eigenen Zukunft und der Horizonte, die sich für seine Kinder oder Enkel erschließen. Wir dürfen dabei nicht davon ausgehen, dass wir Menschlichen dies rein „intellektuell“, „mental“ oder „virtuell“ schaffen. Als Menschen bleiben wir angewiesen auf die unmittelbaren Erfahrungen unseres Körpers und unserer fünf Sinne. Es tut gut, Eltern und Großeltern, Kinder und Enkel, junge und alte Nachbarn oder Freunde zu hören, zu sehen, zu riechen und vor allem auch zu fühlen. Solche Erfahrungen be-leben und be-geistern in jeder Altersphase.

Dort, wo die Generationen in enger, ja in hautnaher Verbindung bleiben, dürfen Jung und Alt weiter an generationstypischen Lebensereignissen aktiv teilhaben: Geburt, Liebe, Solidarität, Streit, Eifersucht, Hass, Krankheit, Tod ... Dort auch erfahren Menschen immer wieder sehr hautnah, sehr real, mit ihren fünf Sinnen, dass jedes Leben Grenzen hat – vor allem am Anfang und am Ende. Sie lernen, eigene Grenzen zu erkennen und zu gestalten. Sie erfahren, die Perspektive der Endlichkeit in ihrem Leben miteinzubeziehen. Sie werden weniger dahin tendieren, Grenzen zu verdrängen, abzuspalten, davor zu flüchten, sich aus Angst davor zu betäuben. Die menschliche Lebensfülle ist – eine für unsere Zeit leider schon paradoxe Botschaft – nicht gekoppelt an den selbstbetrügerischen Wahn der „Unsterblichkeit“.

Bonus eines be-lebenden Pluralismus

Intergenerationelle Kontakte schützen vor der gefährvollen Einseitigkeit generationstypischer Erfahrungen oder Einsichten. Insofern schützen der Austausch und die Kooperation zwischen den Generationen vor „fundamentalistischen“ Ansichten, Überzeugungen, Haltungen oder Engagements. Sie werden somit zum wertvollen Baustein eines befreienden philosophischen, kulturellen, politischen und spirituellen Pluralismus.

In den letzten Jahrzehnten haben wir wohl alle nach und nach verstanden, dass die Zukunft unserer Kinder und Enkel in manchen Belangen in der Verantwortung von uns Heutigen liegt.

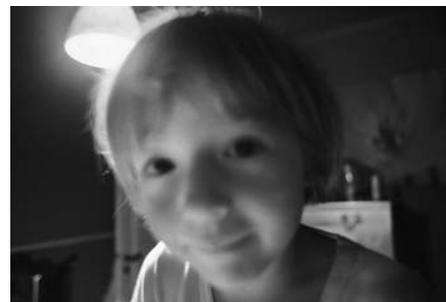
Es geht dabei nicht um die Lasten der Sozialversicherung, sondern auch um den Frieden in der Welt und vor allem um den Schutz der Umwelt.

Risikoreiche Sackgassen

Wer in politischen Parteien, Gewerkschaften, NGOs, Kirchen oder Medien mit Verantwortung für diese Gesellschaft übernehmen will, kommt nicht umhin, den hohen Stellenwert intergenerationaler Beziehungen zu würdigen und auch zu fördern. Es ist klar, dass dabei vor einigen risikoreichen Sackgassen gewarnt werden sollte:

- die einseitige Idealisierung tradierter Familienformen,
- die Überzeugung, etwaige Leistungen könnten einseitig Alte für Jüngere oder umgekehrt Jüngere für Ältere erbringen,
- die Behauptung, vor allem Jüngeren fehle der nötige Respekt für die Älteren,
- die Meinung, es gehe bei der Förderung intergenerationaler Beziehungen vorrangig um ein intellektuelles und mentales Anliegen,
- ein halbherziges Bekenntnis ohne den Einsatz notwendiger Ressourcen (gut gemeinte Sonntagsreden oder Werktagspredigten allein reichen nicht aus),
- der Verzicht auf gesicherte wissenschaftliche Ergebnisse, die etwaige Arbeitshypothesen stützen oder auch widerlegen,

© Patrick Galbats



© Patrick Galbats

- ein einseitig gefärbter ideologisch (idealistisch) geprägter Militantismus (das intergenerationale Engagement sollte keineswegs zur neuen Sozialdoktrin werden),
- die Loskoppelung der Generationenarbeit von vergleichbaren Anliegen wie das „Gender Mainstreaming“, die gezielte Förderung der Kinderrechte, die Integration behinderter oder abhängiger Mitmenschen, die Partizipation ausländischer Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Die Förderung intergenerationaler Beziehungen muss auf bestehenden Initiativen aufbauen. Insofern sollten beispielsweise staatlich geförderte Erziehungs- oder Betreuungsangebote die informellen Selbsthilfeleistungen auf familialer oder nachbarschaftlicher Basis nicht unterbinden. Es ist unabdingbar, sie vielmehr in flexibler Weise subsidiarisch und komplementär zu gestalten. Familiäre, nachbarschaftliche oder professionelle Hilfen sollten nahtlos miteinander vernetzt werden,



ohne dabei Großeltern, ehrenamtliche Vereinsanimateure und Beruferzieher gegeneinander auszuspielen.

Bestehende Initiativen zu nutzen wissen

Einen interessanten Ansatzpunkt bieten unsere vielfältigen Dorf- oder Stadtviertelvereine jeder Ausrichtung, in denen unterschiedliche Generationen mit hoher Selbstverständlichkeit Dinge zusammen gestalten und dabei die jeweiligen Kompetenzen oder Schwächen anderer respektieren und nutzen. Jedes Amateurochester oder jedes Feuerwehrkorps illustriert die These auf bereitede Art. Mancherorts entstehen spontane Nachbarschaftsinitiativen, wo unterschiedliche Menschen – Alter, Geschlecht, Nationalität, Ethnie, gesellschaftliche Herkunft, Ausbildung, Beruf, Religion – sich zusammen finden, um Feste miteinander zu gestalten oder gemeinsame Interessen zu vertreten.

Zum einen sollte man den Hang zur progressiven „Gettoisierung der Gene-

rationen“ kritisch hinterfragen – dies allerdings ohne gewissermaßen das Kind mit dem Bade auszuschütten. Wir brauchen weiterhin Kindertagesstätten, Jugendfoyers, Erwachsenenbildungseinrichtungen, Seniorenfoyers und Altenheime. Schade allerdings, wenn diese

Intergenerationelle Kontakte schützen vor der gefährlichen Einseitigkeit generationstypischer Erfahrungen oder Einsichten.

unterschiedlichen Einrichtungen sich den anderen Generationen gegenüber abschotten. Ungezählte positive Beispiele belegen den hohen Stellenwert intergenerationaler Kontakte in den Einrichtungen: gemeinsames Theaterstück, Leihomas in der Kita, intergenerationale Märchenstunde im Pflegeheim, gemeinsamer Mittagstisch, Hausaufgabenhilfe durch Seniorinnen im Kinder-

internat, gemeinsam genutzte Internetstube für Club Senior und Jugendhaus ... Selbstverständlich muss diesem neuen Anspruch in der Aus- und Weiterbildung der freiwilligen und fest eingestellten Betreuer Rechnung getragen werden.

Neue Formen der Auseinandersetzung

In den letzten Jahren kam in Luxemburg der Mediation ein immer höherer Stellenwert zu. Sie ist gewiss ein vorzügliches Instrument im Einsatz gegen jede Form der Diskriminierung sowie für ein gewaltloses und konstruktives Miteinander. Es wäre lohnend, Mediation verstärkt dort einzusetzen, wo Junge und Alte einander bewusst und gezielt abwerten oder verletzen.

Die politische Förderung intergenerationaler Beziehungen braucht möglicherweise weniger das Engagement der Berufspolitiker als vielmehr den klugen Invest von uns allen, denen das Wohl der Gemeinschaft am Herzen liegt.

Réalisons 10% d'agriculture biologique

Participez au financement de projets sympas en souscrivant un compte d'épargne solidaire



Le lait biologique de la Bio-Bauere-Genossenschaft Lëtzebuerg financé par un crédit de 25050 €

Le choix d'investir son épargne

La BCEE vous propose, en coopération avec ETIKA asbl, le Compte Épargne Alternative. Ce compte vous permet de consacrer votre épargne au financement de projets dans les domaines de l'écologie, du social et de la solidarité internationale.

La transparence

Les titulaires d'un Compte Épargne Alternative sont régulièrement informés sur les projets financés.

La solidarité

L'emprunteur profite d'un taux d'intérêt réduit grâce à l'effort de l'épargnant qui renonce à 1%. Le Compte Epargne Alternative vous offre la même sécurité qu'un compte d'épargne ordinaire.

Renseignez-vous auprès de ETIKA (Tél. 29 83 53) ou auprès des agences BCEE.

www.etika.lu



SPUERKEESS



etika
Initiativ fir Alternativ
Finanzierung a.s.b.l.